

S
CAIN-
wein

ng vorzuziehen
in Folge seiner ausseror-

Ohrensausen,
Schnupfen,
Augenentzündung,
Schläge,
Kleiden u. Magenkrämpfe,
er Haare u. zur Kräftigung
ult. mit Wasser verdünnt
Weichtheile des Mundes,

bei.
lasche kostet 50 kr.
5 - grädigen Cocain-
adigen Franzbranntwein-
achten.
Schneider;
lungen:
r. Steiner u. Jac. Frankl.
Consumvereinen

alerei.

Umgebung sein
F,
aller Gattungen
Stellungen
ungen Gasthaus-, Gewerbe-

sten Ausführungen zu den
ngen
lzsärg- und Kreuze, Lei-
e. etc.
diese günstige Gelegenheit
igen Preisen gegen

ZINGER,
aler in Resicza.

IMPASTA
GTINER
MULAC

NE, Prior
- London 1854

Prior
SAUD
er RR.
propfen
verden
festigt
et und

tschlich-
e und
schen,
und gegen Z-heliden sind.
108, rue Croix-de-Seguey
BORDEAUX
n und Droguenhandlungen.



Josef Eisler in Resicza.

Pränumerationspreise:
Die „Berzava“ erscheint jeden
Sonntag und kostet mit freier
Postsendung oder Zustellung
in's Haus:
ganzzählig fl. 4.80
halbjährig fl. 2.40
vierteljährig fl. 1.20
Einzelnr. Nummern 10 kr.
Man pränumeriert am Einach-
sen mittels Postanweisung bei
der Adm. d. d. „Berzava“.
Literarische Beiträge und An-
noncen werden bis längstens
Freitag Mittag erbeten.
Anonyme Zuschriften finden keine
Berücksichtigung — Manuscripte
werden nicht zurückgestellt.
Unsere Adresse: „Die Berzava“
halten wir stets genau anzufragen.

Die Berzava.

Reschika-Bogianer Wochenblatt.

Nr. 49. Reschika, (Südungarn) 8. Dezember 1889. XIV. Jahrg.

Ein Fingerzeig dem Kleingewerben.
Nichts ist tragischer und zugleich erbitternder,
als unverschuldetes Unglück. Es häuft sich der mo-
derne Mensch auf, wenn er in den antiken Schauspielen
ein unverschuldetes Jatum wahren sieht, und doch
hat die Macht auch von ihm oft genug empfunden,
vor Altem in Kampfe um's Dasein, im wirtschaftlichen
Leben. Auf der Schelle seiner Wäter ruht sich in ehr-
licher Arbeit der Fuhrmann, der Gastwirth, der Schmied.
Da kommen Freunde und messen und trachten und bauen
schließlich eine Eisenbahn. Bald fahren alle die Hun-
derte von Menschen, welche ebendam den Fuhrmann, den
Gastwirth, den Schmied u. A. in Nahrung setzen, rasch
vorüber und langsam und unverschuldet müssen wackere
Leute verkommen, ohne daß man sich ihrer annimmt,
denn die Eisenbahn bedeutet einen Fortschritt, welchem
die Gesamtheit in ihrem eigenen Interesse jedweden
Vorstand leisten muß.

Nicht besser ergeht es vielen kleinen Handwerkern
im Schwelge ihres Angehtes haben sie sich ihr Brod
erarbeitet.
Da kommt die moderne Industrie und erobert sich
auf Grund ihrer überlegenen Kräfte, mit Hilfe von Kap-
ital und Maschinen von Drossel und Metallene den
größten Theil des Absatzmarktes.
Es arbeitet die Großindustrie, weil sie mit Hilfe
aller Fortschritte und massenhaft erzeugt, durchwegs
billiger und nicht selten auch besser und gefälliger ist,
so daß der Handwerker nicht konkurrenz kann und
mühsam von solchen Arbeiten leben muß, welche die
Großindustrie nicht machen kann, oder nicht machen
will. Mit der unabwehrlichen Alpenart des antiken

Naturs strebt die Großindustrie auf und drängt das
Kleingewerbe in den Hintergrund. Nicht am Ende,
sondern inmitten dieses Prozesses steht
die Gegenwart und verinnmt die letzten oder
leisen Klagen Derjenigen, welche in dem Kampfe um's
Dasein unterliegen, ohne recht helfen zu können.

Wer die Thatsache dieser Entwicklung anzweifelt,
kann sich auf Schritt und Tritt eines Weseren belehren.
Fast allwärts verklämmert der kleine Gewerbsmann,
fast allwärts wird der Große größer, selbst da, wo,
wie bei der Schneiderei, der große Konfektionär schlech-
tere und in Folge dessen mindestens nicht billigere Waare
liefert, als der kleine Schneider. Und daß es vollkommen,
daß der Kleingewerbetreibende unterliegen mußte, daß
die Großindustrie noch immer mehr triumphiren wird,
das hat die „internationale Ausstellung von Motoren
und Werkzeugmaschinen für das Kleingewerbe“ gezeigt,
welche vom Juli bis Oktober 1884 in Wien veran-
staltet worden ist.

Einmal veranschaulichte sie mit ihren Motoren,
daß dieselben für den Handwerker entweder noch zu
theuer, wie die Gasmotoren, oder zu unständlich wie
die Dampfmaschinen, oder zu unpraktisch, wie die
Wassermotoren sind. Sodann lehnt sie, daß auch
mit Hilfe der besten Werkzeugmaschinen allein, wie sie
die Großindustrie verwendet, der Kleingewerbetreibende
nicht aufkommen kann, es sei denn, er trete aus der
Reihe derselben und werde ebenfalls Industrieller.

Da fand sich unter Anderem eine höchst sinnreiche
Schuhmaschine, der „effiziente Schuhmacher“ genannt,
erfunden von dem Deutsch-Amerikaner K e a t s. Wer
um den Preis von etwa 4500 M. den eisernen Schuh-

macher meist einer Hilfsmaschine erwirbt und darauf
arbeitet, kann so viel Schuhe oder Stiefel anfertigen,
als ob er mit 5 Gesellen thätig wäre.

Angenommen, daß diese Maschine an Zinsen und
Amortisation etwa so viel erfordert, als ein Geselle
an Lohn, so würden immer noch zwei Drittel an Ar-
beitslohn zu ersparen sein.

Es haben nun mehrere kleine Meister, theilweise
auf Kredit, diese neue Maschine angeschafft, aber, wo
das mit glücklichem Erfolge geschah, sich alsbald aus
Handwerkern in Fabrikanten verwandelt. Mit solcher
Maschine können Hunderte gemacht werden, wo sonst
nur Dutzende fertig wurden.

Zu mit solcher Maschine müssen sogar Hunderte
gemacht werden, um dieselbe möglichst anzunützen. Um Hun-
derte von Stiefeln und Schuhen abzusetzen, ist nun aber eine
geschäftliche Organisation erforderlich, wie sie der ein-
zelne Handwerker nicht wohl nachbilden kann, mit bil-
ligeren Preisen, hietem Angebot, moderner Reklame re.
Wer eine Maschine vortheilhaft betreibt, sucht sich
mehrere anzuschaffen und wird Großfabrikant. Jede Ma-
schinre macht aber 5 Arbeiter überflüssig, und jeder Fab-
rikant raubt vielen Kleinmeistern die Kundenchaft.

So würde denn unabwendbar breiten Gruppen des
Kleingewerbes mit der Einführung neuer Maschinen
weiteres stilles Gend bevor, welchem es langsam er-
liegen müßte? Niemand wird es wagen, diese Frage
absolut zu verneinen. Aber ebensowenig ist es statthaft,
Tausende von ehrlichen Arbeitern mit ihren Familien
dahinrücken zu sehen, nur weil sie, indem sie die Her-
stellungskosten herabsenken und die Massenproduktion er-
möglichen, zwei Hauptanforderungen der modernen

FEUILLETON.

Das verlorene Paradies.

Von Stephanie Bacht. *)
Anonimie Uebersetzung von Oskar v. Kröllien.

Franzen rieft ein seiner Herostreger nieder und
ein dichter Nebel macht die ungetreute Nacht noch
schwärzer — Ein in dem von apfelsfarbigen Vorhän-
gen beschatteten Pandoir aber ist es heimlich und in
einem vorne offenen, letzten Kantenende, die kleinen
mit Schnabelschrauben bedeckten Zähnen auswas Öf-
ter gestützt, sitzt eine junge Frau am Kamme. Sie ist
sehr erregt, ihr Gesicht brennt, während Hände und
Künze eiskalt sind, und zeitweilig läuft ein Beben
durch ihre schlaffe Gestalt. Sie horrt — harrt in
athemraubender Erwartung. Beim nächsten Geräusch
zuckt sie zusammen und ihre Hände pressen dann das
Buch, in welchem sie blättert, nervös an's Knie.
Manchmal springt sie auf und schreiet fiebererregt
auf und nieder.

Wo heute Auber bleibt? Bela ist schon lange
fort und es ist doch ärgerlich, daß er sich gerade heute
nicht mehr beehrt, wo in Folge des Wetters Niemand
kommt und man so gemächlich plaudern könnte.

Mit erzwungener Ruhe nimmt sie wieder im
Kantenend Platz. Aber warum erwartet sie ihn denn
auch auf einmal mit solcher Ungeduld? Wenn er da
ist, ist sie viel ruhiger, fätter, und schließlich hat sie

*) Die Verfasserin dieser interessanten Skizze, eine der
bedeutendsten ungarischen Schriftstellerinnen, ist kürzlich nach
schwerem, schmerzlichen Leiden, nach fast andertausendjährigem
Martyrium aus dem Leben geschieden. Sie nahm mit ihrer Schwe-
ster Janka, die sich durch ihr Buch über Franz Liszt einen eu-
ropäischen Namen erlangt, eine hervorragende literarische und
gesellschaftliche Stellung in der ungarischen Hauptstadt ein. Der
Geist und der schriftstellerische Ruhm der beiden Schwestern zog
in ihren Salon die vornehmsten und glanzendsten Gesellschafts-
mitglieder der ungarischen Metropole, Franz Liszt, Johann Arany, Minister Tre-
fort, Cardinal Hecnyold, Graf Geza Zichy waren die ständigen
Gäste desselben, und keine literarische oder künstlerische Notab-
ilität des Auslandes, die Budapest berührte, unterließ es, den
Salon dieser zwei trefflichen Schriftstellerinnen aufzuuchen, von
denen nun der Einen die Feder für immer entfiel.

ja auch keine Ursache, ungeduldig zu sein. Sie ist erregt
aus purer Langeweile. Bela sprach seit einigen Tagen
in so beständiger Weise von diesen Besuchen. Nun wahr-
lich! Soll sie etwa den Nachmittag und Abend allein
verbringen, während er Tag für Tag unsichtbar ist.
Bei Tage geht er in's Amt, in's Parlament, Abends
in's Casino und Gott weiß wo noch hin, und es ver-
gehen oft Wochen, ohne daß sie ein vertrauliches Wort
mit einander wechseln. Nun, wenn er ihrer müde ist,
so gibt es andere genug, die sie verthätigen; wenn
er sie vernachlässigt, gibt es noch Männer, die nach
der Gelegenheit lechzen, mit ihr verkehren zu dürfen.
Und schließlich, was kann er auch an Auber auszu-
setzen haben? Sie hat ihn noch nie zu anderer, als
ihrer Empfangszeit vorgelassen und hat in ihm nie
etwas Anderes, als einen klugen, anständigen Mann
erbliekt, der ihr nicht einmal den Hof macht. O nein
— wie würde er es wagen! . . . Allein das veräthe-
rische Blut dringt der jungen Frau bei diesem Gedan-
ken dennoch in's Angesicht, besonders, wenn er sich
einzelner Blicke, Händerücke oder einzelner hingewor-
fener Worte erinnert. Und bei diesen Erinnerungen
ersajst ihr Herz eine wilde, ausgelassene, herausgehende
Boune und zugleich auch ein unendlicher Schreck. Sie
zuckt zusammen, ein Schwindel wandelt sie an, wie
Jemanden, der plötzlich einen Abgrund vor sich gähnen
sieht und über den die gehimmelte, anziehende Fackelung
der Tiefe immer mehr Macht gewinnt . . .

Und jetzt schelt man — er ist da! Ah! Die
junge Frau springt auf. Ihr Antlitz, welches früher in
dunkler Röthe glühte, erbläßt, während sie sich zitternd
festhält an der Lehne des Stuhles und mit athemloser,
sehrächtiger Erwartung den Blick auf die portieren-
bedeckte Thür richtet. Der Vorhang theilt sich und ein
Mann erscheint auf der Schwelle.

„Bela!“
Väghelnd nähert er sich seiner Gattin und ihre
beiden Hände an die Lippen ziehend ruft er heiter:
„Nicht wahr, ein wahres Wunder? Bela, der vor

Mitternacht aus dem Casino heimkehrt! Ich fühle mich
etwas unwohl, ich fror, genug, ich sehnte mich nach
Haufe und kam heim.“
Dabei hatte er sich in einen der neben dem Ka-
mine stehenden Kantenals geworfen, während die junge
Frau stumm, mechanisch, gleich einer Nachtwandlerin
ihm gegenüber Platz nahm. Er streckte sich bequem auf
seinem Stige.
„Hi, wie gut ich's habe! Ich muß gestehen, du
verstehest dich prächtig auf Comfort, und dies Halb-
dunkel ist so beruhigend, so angenehm. Kein Wunder,
daß so viele dein bequemes, kleines Nest aufsuchen.
Apropos! Ich begegnete Auber auf der Straße und
wollte ihn mit heraufbringen; aber er konnte nicht, er
ist zu einer Soirée geladen.“
Bela neigte sich vor und ergriff die Hand seiner
Frau. „Wie schön du heute bist, Malvine,“ küßte er
sie weich.
„Wirklich? Geruchst du es wahrzunehmen? Das
ist dir lange nicht passiert.“
„Wie gereizt du bist! Wann könnte glauben, es
ärgere dich etwas. Vielleicht hast du gar nicht mich
erwartet?“
„Dich! Haha! Das ist gut! Du wirst dir doch
nicht eingebildet haben, mein lieber Herr Gemal, daß,
seit du deine Abende außer Hause verbringst, ich die
meinigen darauf verwende, dich zu erwarten? Das ist
eine poetische, rührende Idee — jedoch unaussprechlich
naiv.“
„Als ich dich heiratete, hättest du die Idee
nicht so naiv gefunden.“
„Als du mich heiratetest? Ach, das ist schon sehr
lange her, ganze dritthalb Jahre. Genug zur Liebe
und Enttäuschung!“ Und die schöne Frau schaute ihrem
Manne mit einem halb abweisenden, halb herausfor-
dernden Blicke in die Augen.
Dieser Blick durchfuhr ihn gleich einem scharfen
Dolchstoße. Wo hatte seine Frau diesen Blick erlernt?
Wo die herausfordernde Manier, mit der sie sich im

Vollwirtschafft erfüllen. Es müssen daher dem Klein-
gewerbe alle diese Fortschritte und Maschinen, welche
bisher im Wesentlichen dem Großbetriebe vorbehalten
zu sein schienen, zugänglich gemacht werden, und zwar
derart, daß das Kleingewerbe im Großen und Ganzen
unter denselben Bedingungen produzieren und — was
nicht zu übersehen ist, — auch verkaufen kann, wie
die Großindustrie.

Dies kann durch Associationen erreicht werden, zu
solchen Beginnen muß sich das Handwerk aus eigenen
Kräften aufrufen.

Das ist das Problem der Gegenwart, von dessen
Lösung die Zukunft des Handwerkes abhängt.

Die Ungleichheit der Menschen.

Die Thatfache der Ungleichheit der Individuen,
Vollklassen, Nationen und Rassen erhält durch die Erb-
lichkeit aller Eigenschaften eine hohe Wichtigkeit für die
Politik und Sociologie. Kein Individuum, keine Klasse,
keine Nation und keine Rasse ist in Folge derselben
Vervollkommnung fähig wie das oder die andere. Es
gibt für Alle eine Vorbestimmung, und es ist Schuld
der Naturverhältnisse, wenn die Einen von den Anderen
beherzigt und ausgebeutet werden. Das politische Drama
von der „Gleichheit“ beruht deshalb auf sehr falschen Vor-
aussetzungen.

Hinsichtlich der Intelligenz und Kultur, die den
wichtigsten Maßstab für Ueberlegenheit der einen über
die andere abgibt, kann man vier soziale Typen unter-
scheiden: der erste Typus ist der Typus der Bahnbre-
cher, die der Menschheit neue Wege in das Reich
des Unbekannten zeigen und sie mit sich fortziehen.
Unruhig und kühn, von einer Intelligenz, die mindestens
dem Durchschnitt entspricht, befindet sich dieser Typus auf
vorhandenen Plätzen wenig wohl. Neue Ideen und Er-
findungen sind sein Lebenselement, und hat er sie einmal
erfaßt, so führt er sie auch in das praktische Leben ein.
So verbringt er sein Leben in beständigen Schöpfungen,
und die Organisation der menschlichen Gesellschaften ganz
im Allgemeinen sind in der Hauptsache das Werk von
seinesgleichen. Menschen von diesem Typus sind selten,
und oft genug scheitern sie bei ihrem Bestreben. Die
wahren Genies stellen die vollkommenste Form des Ty-
pus dar.

Der zweite Typus ist derjenige der intelligenten und
geistvollen Leute, die zwar keine schöpferische Kraft be-
sitzen, die aber die Ideen und Erfindungen jener Bahn-
brecher weiter bearbeiten und vervollkommen. Sie ergänzen
die Leute vom ersten Typus.

Der dritte Typus umfaßt die Menschen, welche —
gleichviel ob mit viel oder wenig Intelligenz — nur mit
Anderen zusammen etwas leisten oder welche nur Herr-

desinn haben. Sie misstrauen und verspotten jede Idee,
die nicht vor Allen angenommen wird; sobald das Legi-
time aber geschehen ist, ergreifen sie sie ebenfalls und
halten sie mit Hartnäckigkeit fest. Wenn sie intelligent
sind, sind diese Menschen die gelehrigsten unter allen,
aber jeder Wechsel der Routine macht ihnen Pein, und
jeder Fortschritt gegenüber vertreiben sie die Trägheit der
Masse — das Legitime desto mehr natürlich, je weniger
sie Intelligenz besitzen.

Der vierte Typus ist auch durch Erziehung nicht
fähig, sich die beschwerdliche Summe von Kultur anzueignen.

Selbstverständlich ist die Einteilung nicht so zu verste-
hen als ob jeder beliebige Mensch ohne Weiteres einer oder
der anderen der vier Kategorien einzureihen sei. Es han-
delt sich dabei vielmehr nur um Mittelpunkte für die Grup-
pierung, von denen dieser Mensch mehr, jeer weniger
fern bleibt. Abgeschlossene Gruppen und wirkliche Grenzen
gibt es in der menschlichen Gesellschaft nicht. Die Ueber-
legenheit einer Nation oder einer Rasse besteht nun darin,
daß dieselbe eine größere oder geringere Menge von Men-
schen, die sich dem ersten oder zweiten Typus nähern, be-
sitzt. Die beiden anderen Typen kommen dabei eigentlich
nur in zweiter Reihe in Betracht. Diejenige Rasse, welche
als die reichste an Menschen von dem ersten Typus an-
gesehen werden muß, ist die blonde dolichocephale. Fast
alle großen Männer haben ihr angehört, selbst wenn es
sich dabei um Völker handelt, die einer anderen Rasse zu-
zählen. In unserer Epoche entspricht der Rang der Völker
fast genau dem Mehr oder Weniger, das sie von dem
blonden dolichocephalen Element besitzen. Man kann die
Rasse wohl auch die europäische oder arische nennen.

Wochen-Chronik.

Personalnachrichten. Am 3. d. M. Abends langte
der Director der Berg- und Hüttenwerke und Domänen
der priv. österr. ung. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft Herr
Anton Kouna sammt Gemahlin hier an. — Der hies.
Oberverwalter Herr Friedrich Kallusay ist am 1. d.
M. von seiner Dienststelle in unsere Mitte rückgekehrt.

Todesfall. Der seit vielen Jahren auf den hie-
sigen Landplätzen der priv.-öst.-ung. Staats-Eisenbahn be-
dienste Friseurmeister Nicolons Boeriana ist am 5. d. M.
im 67. Lebensjahre, verschieden. — Er ruhe sanft.

Ung. Kulturverein. Gestern fand die ordentliche
Monatsversammlung des Ausschusses des ung. Kulturvereins statt.
Gegenstände der Tagesordnung waren: 1. Authentication
des letzten Secretär Berichtes. 2. Secretärbericht. 3. Be-
stimmung der Tagesordnung für die abzuhaltende General-
Versammlung. 4. Cassabericht und 5. Verhandlung diverser
Anträge.

**Allgemeiner Creditverband für Landwirthe
und Gewerbetreibende.** In der stattgehabten Sitzung
des Allg. Creditverbandes wurden die Tage für die dies-
monatlichen Einzahlungen auf Samstag den 15. von 2—5

Uhr Nachmittags und am 16. d. M. von 9—12 Uhr Vor-
mittags und von 2—5 Uhr Nachmittags, festgesetzt. Ueber
Anregung einiger Aufsichtsratsmitglieder, wurde beschlosse
eine Sammlung unter den Mitgliedern zum Zwecke einer
Christbescherung für arme Kinder einzuleiten, und soll
von dem Ergebnisse 6 arme Kinder mit Schuhen in
Winterkleidern theilhaftig werden. Gleichzeitig wurde be-
schlossen, das in erster Linie die Kinder der verunglückten
Mitgliedern, Dvorstky, Zinner und Strama zu theilhaftigen
sind und außerdem noch 2 Kinder von Nichtmitgliedern

Aus D. Bogdan. Wie man uns von dort mit-
theilt, konnte der Abgeordnete des D. Boyjaner Wahlbe-
zirks Herr Ladislav Tiska krankheitshalber nicht am
Freitag eintreffen, und ist daher dessen Ankomst auf Dienstag
den 10. d. M. anberaumt.

Concert. Heute findet im Ludwig'schen Saale ein
Concert der Werkkapelle statt; hierzu wurden die Mit-
glieder des Gesangsvereins speziell eingeladen.

Barbara-Fest. Die hiesigen Bergleute feierten in der
altersgemäßen Weise, so wie alljährlich, auch heuer am
4. d. M. das Schutzpatron Fest der heiligen Barbara.
Dienstag Abends als am Vorabend dem heiligen Barbara
sah ein Zufallsreich der hiesigen Werkkapelle statt, und
wurden auch an mehreren Orten Serenaden dargebracht.
Mittwoch Früh um 1/2 9 gegen vom Erbstocken kommend
die Bergleute unter Vorantragung der Fahne mit klingenden
Spiel vor das Administrations-Gebäude und sollten
den Director Herrn Kouna sammt Gemahlin und die
Beamten der Oberverwaltung ab, um sich zum Hochamte
zu begeben. Vor Beginn des Hochamtes hielt der hiesige
Kaplan Herr Leo Kallusay eine Festpredigt. Bei dem
Hochamte welches der Domherr Herr Anton Bartl ab-
lebte wirkten auch einige Mitglieder des hiesigen Ge-
sangsvereins mit. Um 10 Uhr begab sich Herr Director
Kouna sammt Gemahlin, sowie Herr Oberverwalter
Friedrich Kallusay sammt Gemahlin und mehreren Herrn
nach Szekal um dort ebenfalls dem Hochamte beizu-
wohnen. In Szekal fand um 11 Uhr Vormittags, die Ein-
weihung des von den Szekaler Bergleuten errichteten neuen
Barbara Altar statt, wozu die Gemahlin des Herrn Di-
rector, Frau Kouna abermals bei dieser Gelegenheit für
den Altar der Kirche sechs prachtvolle Leuchter spendete.
Nach vollzogener Weihe, hielt Herr Domherr Anton
Bartl eine ergreifende Ansprache wobei er für die hoch-
herzige Spende der Frau Kouna und der Bergleute,
den Dank der Kirche abstattete. Hierauf hielt der Kaplan
Herr Johann Stajsek das Hochamt wo abermals der Res-
taurateur Geislerverein mitwirkte. Abends wurde in den
festlich decorirten Saale des Hotel Uvidy der Festball der
Bergleute abgehalten, und hatte sich seitens der Spitzen
unserer Bevölkerung und der Bergknappenschaft eines über-
aus zahlreichen Besuches zu erfreuen. In den Consum Ver-
eins-Lokalitäten (Mißkraut) unterhielt sich die Jugend der
Bergleute bei den Weisen, welche die Cirkular Kapelle
des Woiße ihnen bis zum frühen Morgen anspielte.

hantentil zurücklehnt und die winzigen Füßchen am
Kaminzitter aufstützt, wo diese frivole Ungebundenheit
der Unterhaltung? Schon lange bemerkt er, daß mit
Malvine eine Veränderung vorgebe; ein fallen gelassenes
Wort, ein aufstammender Blick verrathen dem
erfahrenen Manne die im Werden begriffene Umwand-
lung. Und nun flucht er seiner Indolenz, die ihn so
lange schweigen ließ, und im Herzen empfindet er
einen eigenthümlichen Schauer, so wie sich seiner die
Ueberzeugung bemächtigt, daß ein neues Wesen ihm
gegenüber sitze, ein fremdes, ein unbekanntes, welches
in nichts jenem jungen Mädchen gleiche, das er geheir-
rathet, und, was noch mehr — welches auch jenem
Weibe in nichts gleiche, das er zu bejagen geglaubt.
Er fährt sich mit der Hand über die glühende Stirne
und blickt wieder hinüber zu seiner Frau.

„Wer war heute hier?“ fragt er, nur um etwas
zu sagen.

„Vori. Sie kam ganz voll von Klatsch von einem
Four o'clock-Thee bei Sarosys . . . ich habe mich
köstlich unterhalten.“

„Ich sehe es nicht gern, daß du mit dieser Frau
so enge Freundschaft schließt; ihr Name wird schon
allzu offen genannt und immer in Gemeinschaft mit
fremden Männernamen.“

„Du bist, wie es scheint, strenger als ihr eigener
Mann, der es selbst eingesteht, daß einer Frau in der
Welt keine Erfolge blühen, wenn ihr nicht vorher einige
berühmte Männer, reiche Magnaten oder zum mindesten
hervorragende Parlamentarier den Hof gemacht haben.“

„Ich halte es überhaupt nicht für nothwendig,
daß eine Frau in der Welt Erfolge habe.“

Malvine zuckte die Achseln. „Ein wahres Glück,
daß du eine Frau besitzt, die dir selbst gegen deinen
Willen zur Ehre gereicht. Du würdest doch nicht etwa
wollen, daß sie neben ihren Freundinnen die Rolle
eines Aschenbrödel's spiele?“

„Ich sehe es am liebsten, wenn sie gar keine
Rolle spielt.“

„Womit soll sie sich also beschäftigen? Soll sie
etwa platonisch für den „häuslichen Herd“ auf der
einen Seite schwärmen, während auf der anderen Seite
deselben — Niemand sitzt?“

Bela zuckte zusammen. „Der Mann kann nicht
immer zu Hause sein. Seine Stellung in der Welt,

seine Verbindungen legen ihm die Verpflichtung auf.“

„Bis Mitternacht im National-Casino Karten zu
spielen? Ganz richtig, ich habe nichts dagegen, allein
auch die Frau ist es sich, ja sogar ihrem Gatten
schuld, zu beweisen, daß diese . . . natürlich nur schein-
bare — Vernachlässigung, die ihr zu Theil wird, nicht
die Folge ihrer Mängel ist.“

„Nur vergißt du dabei, daß sie diesen Beweis
gewöhnlich sehr theuer bezahlt — mit ihrem Ruße.“

„Alles muß auf dieser Welt bezahlt werden!
Uebrigens, worin besteht eigentlich dieser gute Ruß?
In der Ansicht einiger hohlköpfiger Dandies und ab-
gelebter Frauen, einer Art von nothgezwungenen Mag-
dalenen . . .“

Bela's Geduld geht zu Ende. Nervös nagt er an
seinem Schnurrbarte. Er sieht, daß er auf diesem Wege
mit seiner Frau nicht fertig wird. Dann erschreckt ihn
auch deren unerbittliche, hart an Cynismus streifende
Logik. Eine Frau, die so folgerichtig denkt, muß sehr
kalt sein. Und er erinnert sich an jene unbedachten,
hinterziehend lieben Schalkheiten dieser kalten Frau in
den ersten Monaten ihrer Ehe, an ihre kindliche Rai-
vetät, an ihre schüchterne und dennoch leidenschaftliche
Liebe. Seine eigene Liebe fällt ihm ein, die der Besitz
abstumpfte bis zum Vergessen. Er möchte sich auf die
Vergangenheit berufen und wagt es nicht. Etwas in
dem Antlitze seiner Frau macht ihn verstummen. Er
fürchtet ausgelacht zu werden, fürchtet, daß ihm gerade
und unnachlässig in's Gesicht gesagt werde, was ihn
heute so zeitlich heimgebracht habe . . . worauf er zwar
nur von Ferne hinstielen gehört, was jedoch genügt
hatte, ihn aus seiner bequemen Ruhe aufzurütteln.

Das blonde Weibchen hatte sich während des
ganzen Gespräches nicht gerührt. Für sie lag die Ver-
gangenheit unter so vielen Bitternissen, so viel ver-
geblicher, peinlicher und erschöpfender Erwartung be-
graben, daß sie kein einziges Andenken mehr im Her-
zen trug, welches sie hätte rühren können. Nicht
einmal Born empfand sie, nur völlige, hoffnungslose
Gleichgültigkeit. Ruhig lag sie in ihrem hantentil dahi-
gestreckt und ein höhnisches, abgepanntes Lächeln spielte
um ihre Lippen. Dieses Lächeln erhöhte die Gereiztheit
ihres Gatten bis zur Unerträglichkeit. Er machte eine
fast heftige Bewegung nach dem Arme seiner Frau,
allein indem er sich noch rechtzeitig bezwang, langte er

nur nach dem Buche, welches auf ihrem Schooße lag.

„Was ist das, was liezt du?“ fragte er mit ver-
schleierter Stimme.

Malvine reichte ihm das Buch hin. Es war „Fanny“
von Feydeau. Ein Blick auf das Titelblatt genügte ihm.
In aufstammendem Horne warf er das Buch zu Boden.

„Wer brachte dir dies Buch, wer wagte es, deine
Hände, deine Seele damit zu beslecken?“

Die schöne Frau maß den Gatten mit einem Blicke
kalter Hoheit. „Schade, daß du dich alterst“, sagte sie
gleichmüthig. „Und was das Buch anbelangt, das brachte
mir Andor. Ich finde es sehr interessant, eine prächtige
Charaktermalerei.“

Bela lachte höhnisch auf. „Und es ist dir nicht
eingefallen, daß eine ausländische Frau solche Bücher gar
nicht in die Hand nehmen dürfte?“

„Welch' neue Lanze ist das wieder, Bela! Ich
wußte bisher nicht, daß die Frau bei dir ein unterge-
ordnetes Wesen sei, welches sich um die Probleme des
Lebens und des Gefühls nicht zu kümmern habe. Wenn
du so denkst, hättest du mich nicht heiraten sollen, denn
ich habe nie ein Fehl daraus gemacht, daß ich mit
dem Fortschritte gehe.“

„Mit einem verächtlichen Fußtrittie stieß Bela das
auf dem Boden liegende Buch weit weg.“

„Und darin suchst du den Fortschritt? Aus
solchen Büchern kannst du nur sinken und nicht fort-
schreiten lernen.“

Die junge Frau warf stolz das blonde Haupt
zurück.

„Habe die Güte, deine Worte zu wählen! Frauen,
die Principien und Selbstbewusstsein besitzen, können
von Büchern nicht verdorben werden.“

„Glaubst du? Es scheint, daß du das subtile
Gift noch nicht erkannt hast, welches aus solchen Bü-
chern in eure Adern übergeht; den blendenden Reiz
der geschickt aufgeputzten Sophismen, die die Sinne
reizende Leidenschaftsmalerei, und jene Herz und Ver-
stand zerstörende, falsche Gefühlsvergötterung, in der
diese Scheinsteller excelliren.“

„Als ob ich das Alles nicht auf seinen wahren
Werth zu reduciren wüßte! Du müthest mir sehr
wenig Urtheilskraft zu.“

„Wenig? Gar keine, wenn einmal nicht dein
Verstand, sondern deine Nerven in Frage kommen.“

